The Highwayman.*)

Eine Erzählung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Von Werner Schmidt (Eilbeck).

Wenn zur Winterszeit der Regen einförmig gegen die hohen Bogenfenster des „Cawdor Castle" klatscht, wenn im Kamine die Buchenkloben lustig prasseln, und feurige Strahlenbüschel gleich St. Elmsfeuern aus der Gluth schießen, wenn gespenstische Schatten über geschnitzte Decken, Marmorsäulen und Wandteppiche spielen, dann ist die Zeit der Träumereien, der Erinnerungen. Alte, langvergessene Episoden werden wieder wach und zwingen uns, Gewesenes noch einmal im Geiste durchzuleben. Ab und zu, wenn einmal eine hohe Flamme emporschießt, erkennt man deutlich den aus Eisen getriebenen Kaminsims und die zwei Wappen, welche das Mittelstück bilden. Zwei einfache Adelswappen, aber jedes weiß eine Geschichte zu erzählen. Es sind die Wappen derer von „Nairn" und derer von „Macbeth". Hier auf „Cawdor Castle" ermordete einst Macbeth seinen König, eine That seines finsteren Ehrgeizes, die sich an ihm und seinen Nachkommen schwer rächte. Aber nicht dem Hause Macbeth, sondern dem Nairns ist unsere Erzählung entnommen.

Hier in „Cawdor Castle" fand ich ein altes Fragment, ein Tagebuch, das einst der Schloßkaplon in müßigen Stunden angefertigt haben mochte. Der Inhalt aber lautete:

„Es sind jetzt 35 Jahre verflossen, seit ich „Cawdor Castle" verlassen. Eine lange, lange Zeit. Des Alters Schnee deckt mein Haupt, Furchen durchziehen die Stirn; aber die Erinnerung ist jung wie einst. Vor mir liegen zwei kleine handgemalte Bilder. Das eine stellt einen ernsten Mann dar. Ein edelgeschnittenes Gesicht, große, tiefblaue Augen und eine kraftvolle Figur verleihen dem Ganzen etwas Königliches. Es ist das Bildniß Sir Lawrence Nairn, Kapitän bei den „Black Horses"; das andere das seiner Gemahlin, der Lady Marjorie Nairn, zweiten Tochter des Earl of Ettricksdale. Als ich mit 23 Jahren als blutjunger Prediger nach Kirkloch kam, war mein sehnlichster Wunsch, eine eigene Gemeinde zu besitzen, erfüllt. Ich hatte dies der Fürsprache Sir Nairns zu verdanken. Wir hatten zusammen Eton- und Christchurch College besucht und waren auch gemeinschaftliche Freunde. Ein warmes Dankgefühl ließ mich schon von vornherein regen Antheil an den Angelegenheiten meines Gönners nehmen. In der Nähe der „Parish Church" (Gemeindekirche) wohnten mehrere Barone und Esquires (Großgrundbesitzer). Bei meinen Antrittsbesuchen galt mein erster natürlich Sir Nairn. Er hatte sich hier zurückgezogen, weil er in finanzielle Schwierigkeiten gerathen war. Es ging das Gerücht, er hätte dies seiner Frau zu verdanken, welche eine leidenschaftliche Spielerin sei, die oft Nächte hindurch dem Spielteufel gefröhnt und ihr sowie ihres Mannes Geld verspielt. So groß sollte ihre Leidenschaft sein, daß sie die Diamantschnallen ihrer Schuhe hingegeben hatte, wenn sie in Verlust war, nur um weiterspielen zu können. Dabei sollte sie, obwohl nur aus armer Familie stammend, lächerlich stolz und hochfahrend sein.

* * *

Bei meiner Ankunft empfingen mich Sir Nairn und Lady Nairn. Der erstere mit wohlthuender Herzlichkeit, letztere mit kühler Herablassung. Erst als sie aus unserem Gespräch vernahm, daß wir gemeinsame Bekannte hatten, und ich mit einem ihrer Brüder in „Aberbrothack Abbey" ausgebildet war, wurde sie gesprächiger. „In dieser öden Wüste", rief sie mit einem zornigen Blick auf ihren Gatten, „soll ich meine Jugend zu Grabe tragen. Oh, drei Jahre meines Lebens für eine Nacht in St. James." Ein trotziges Aufstampfen begleitete ihre unchristlichen Worte. Ich, als ein Diener der Kirche, konnte weder begreifen, wie man diesen wald-, wiesen- und quellenreichen, an landwirthschaftlichen Szenerien hervorragenden Landstrich eine öde Wüste nennen konnte, noch, wie man gegen einen Mastenball oder eine Nacht Kartenspiels in St. James drei Jahre seines Lebens hingegeben hätte. Mir schien dies ein Frevel gegen Gott, der uns das Leben als höchstes Gut gegeben. Sobald es daher der schickliche Anstand erlaubte, verabschiedete ich mich. Mit einem gnädigen Kopfnicken wurde ich von Lady Nairn entlassen. Sir Lawrence aber geleitete mich bis an die Pforte. Ich glaubte jetzt auch wahrzunehmen, daß seine Haltung schlaffer war, auch gefiel mir ein vergrämter Zug, der manchmal um seine Mundwinkel trat, gar nicht. Dazu kam, daß mir hinterbracht wurde, Lady Nairn sollte wieder spielen und beträchtliche Schulden gemacht haben. Da ich aber nichts wieder hörte, vergaß ich das Gehörte bald.

* * *

Eine lange Zeit war verflossen. Von Lady Nairn hatte ich nichts wieder gesehen, denn ich hatte es ängstlich vermieden, ihr zu begegnen. Sie war mir eben unsympathisch und ich hatte eine scharf entwickelte Menschenkenntniß. Bald aber setzte etwas die umwohnenden Grundbesitzer in Schrecken und Aufregung. Ein „Highwayman" war es, der die Nachts von Freunden heimkehrenden Esquires anhielt und vollständig ausraubte. Die Landsitze lagen oft meilenweit auseinander. Wollte man deshalb bei dem einen oder anderen Besitzer zusammenkommen, um zu plaudern oder Karten zu spielen, so wurden die Pferde gesattelt und nach scharfem Ritt langte man in nicht zu langer Zeit an. Der Heimritt wurde natürlich erst in später Nachtstunde angetreten. Von denen, welchen beim Spielen das Glück hold gewesen war, mit gefüllter Tasche. Wenn es irgend möglich war, machte man den Weg in größeren Gruppen. Trotzdem nahmen die Ueberfälle erschreckend zu. Der Straßenräuber mußte die örtlichen Verhältnisse genau kennen. Seine Findigkeit war bewundernswerth; wo immer das Geld versteckt war, der Räuber wußte es zu finden. Da die Besitzer aber nur in Freundeskreisen darüber sprachen, und alle einander unbedingt Vertrauen schenken konnten, wurde die Sache nur noch räthselhafter. Der „Highwayman" wurde von den Ueberfallenen als schlanker Mensch und vorzüglicher Reiter geschildert. Er trug eine lange gepuderte Perrücke und eine schwarze Maske, welche das Gesicht vollständig verdeckte. Am meisten fiel aber auf, welch vorzügliches Pferdematerial der Räuber besaß. Obwohl viele der Ueberfallenen die Geistesgegenwart besaßen, sofort die Verfolgung aufzunehmen, war der Reiter doch bald ihren Augen entschwunden. Da auch unzweifelhaft festgestellt worden war, daß der verwegene „Buschklepper" bald einen Schimmel, ein andermal ein dunkles Pferd geritten hatte, mußte er mehrere Pferde zur Verfügung haben. Wo er die Pferde einstellte, war allerdings noch nicht aufgeklärt, da in der Nähe keine Gelegenheit war. So mußte man sich damit begnügen, zu hoffen, daß der Zufall auch hier eine Entlarvung herbeiführe.

* * *

Eines Tages saß ich in meinem bescheidenen Studirzimmer über meinen geliebten lateinischen Klassikern, als mir Sir Lawrence Narin gemeldet wurde. Erfreut wollte ich ihm entgegeneilen, aber mein Lächeln schwand, als ich ihn erblickte. Welche Veränderung war mit ihm vorgegangen! Wo war die straffe, soldatische Haltung, wo seine strahlenden Augen? Ein müdes Lächeln umspielte seinen Mund, als er mir die Hand bot. Ich geleitete ihn an den traulichen Kamin und brachte ihn zu einer Aussprache. Was ich hörte, erfüllte mich mit tiefem Schmerze. Lady Nairn hatte wieder gespielt und verloren. „Wenn ich nur wüßte, wer ihr das Geld zur Verfügung stellt", klagte er. „Einen Liebhaber hat sie nicht, darauf gebe ich mein Ritterwort. Ist sie auch leichtsinnig, untreu ist sie nicht. Wievielmal hat sie mir schon mit den heiligsten Eiden versprochen, keine Karte anzurühren; aber ihre Versprechungen haben keinen Werth. Ich selbst gebe ihr so wenig Geld, daß sie unmöglich spielen kann. Es bleibt also nur die Vermuthung bestehen, daß jemand es ihr leiht. Wenn ich nur wüßte, wer es wäre, damit ich es verhindern könnte. Das halbzerfallene Thurmzimmer, das den geheimen Ausgang nach den Stallungen und dem Garten hat, hat sie sich auch renoviren lassen. Auch diese Marotte hat mich viel Geld gekostet; aber ich habe eingewilligt, nur damit sie sieht, daß ich ihr gerne zu Gefallen bin und bestrebt bin, ihr die theueren Zerstreuungen bei Hofe zu ersetzen."

Nachdem er mich noch einmal eingeladen hatte, ihm bald einen Besuch abzustatten, was ich auch versprach, ging er, mich in tiefem Sinnen zurücklassend. Die Ueberfälle nahmen währenddessen ruhig ihren Fortgang, ohne daß es gelingen wollte, des „Highwaymans" habhaft zu werden.

Einige Zeit hernach führte mich mein Weg an dem Hause Sir Nairns vorbei. Ich erinnerte mich des gegebenen Versprechens und beschloß, ihm einen kurzen Besuch abzustatten. Zu meinem Bedauern erfuhr ich von dem Diener, daß Sir Nairn einen benachbarten Esquire besuche und erst später zurückkehre. Von dem redseligen Alten erfuhr ich denn auch, was ich längst gedacht: nämlich, daß die Ehe Sir Nairns durch die Schuld seiner Gattin eine sehr traurige sei. Die Eheleute lebten völlig getrennt, und Lady Nairn zog sich schon Abends in ihr renovirtes Thurmzimmer zurück. Nachdem ich mich von dem Alten verabschiedet hatte, schlug ich den Weg über den Hof an den Ställen vorbei ein. Lautes, erregtes Sprechen ließ mich in dem Glauben, daß es sich um einen Streit zwischen den Pferdeburschen handle, nähertreten. Die Knechte standen mit dem Kutscher in eifriger Diskussion um eines der Reitpferde. Bei meinem Eintritt verstummte die Gesellschaft. Auf meine Frage, was es gebe, verharrten alle in verlegenem Schweigen. Erst auf erneute Aufforderung theilte mir der Kutscher mit, daß die Pferde verhext sein müßten. „Jeden Abend ständen die Pferde sauber gewaschen und gestriegelt an ihrer Raufe, am Morgen aber, wenn man nachsah, war bald dieses, bald jenes Pferd mit Schmutz bedeckt, als hätte es während der Nacht einen weiten Ritt durch Feld und Morast machen müssen. Gerade wollte er sich noch in weiteren Erörterungen ergehen, als ein Knistern, wie von seidenen Frauenröcken, mich umdrehen machte. In der geöffneten Thür, von uns unbemerkt, stand Lady Nairn. Zornig funkelten die schönen, aber von geheimen Leidenschaften entstellten Augen in dem bleichen Gesichte. Indem sie mich scheinbar übersah, fuhr sie den Kutscher in einer seltsam metallisch klingenden Stimme an:

„Was soll der Unsinn von den Pferden, John? — Du hast wieder zu viel Whisky getrunken. Wenn die Pferde Nachts geritten wurden, hat einer der Stallburschen dies gethan. Daß ihr mit solchen Kleinigkeiten nicht dem Herrn kommt und ihn unnöthig erregt. Wenn ich es für gut halte, daß er es weiß, werde ich es ihm selber sagen, und wer diesen Unsinn weitererzählt, verläßt sofort das Haus."

Klappernd fiel die Thür ins Schloß. Lady Nairn rauschte davon. Kutscher und Burschen in gedrückter Stimmung zurücklassend. Daß sie mich einfach ignorirte, kränkte meinen Stolz, und ich beschloß, ihr Haus fortan zu meiden.

* * *

Mittlerweile war es Dezember geworden. Es war der dreiundzwanzigste, und ich war der Einladung eines Esquires gefolgt, den Abend dort zu verleben. Hier traf ich auch wieder mit Sir Nairn zusammen. Seine Frau war nicht mitgekommen. Ein heftiges Kopfweh hatte sie veranlaßt, schon früh Abends ihr geheimes Thurmzimmer aufzusuchen. Hier konnte sie ungestört sein. Kein Mensch außer ihr durfte diesen Raum betreten. Die Mägde machten sich allerdings recht oft über die Marotte ihrer Herrin lustig.

Es war gegen elf Uhr Abends, als Sir Nairn, sowie ich, aufbrachen. Der Mond schien hell, und frischgefallener Schnee glitzerte auf allen Wegen im magischen Mondlichte. Fern im Westen traten die finsteren Konturen des Kilmorlock hervor. Da wir beide denselben Weg hatten, beschlossen wir, zusammenzugehen. Rings herrschte tiefe Stille, nur von dem Knirschen der Stiefel auf dem Schnee unterbrochen. Es mochte gegen zwölf sein. Vor uns stand eine Erlengruppe, die nackten Aeste mit Schnee bedeckt. Hinter dieser Baumgruppe lag das Besitzthum Sir Nairns. Gerade bogen wir um die Ecke, so daß bereits der Thurm, sowie die eine Seite der Stallungen in Sicht kamen, als wir beide zusammenschraken. Durch die nächtliche Stille hallte der Schall eines Schusses. Ich wollte vorwärts eilen, um zu sehen, was vor sich ging, als ich mich von Sir Nairn plötzlich am Arm zurückgerissen fühlte.

„Legen Sie sich hin, um Gotteswillen!" flüsterte er mir zu. Wir warfen uns, durch den Schatten der Bäume verdeckt, lang in den Schnee. Aus der Ferne hörte man jetzt deutlich den Galopp eines sich nähernden Pferdes. Jetzt tauchte der Reiter aus der Dunkelheit auf, das Mondlicht fiel auf seine Gestalt. Ja das war der „Highwayman", deutlich erkannten wir die schwarze Maske, die lange, gepuderte Perücke. Er jagte an uns vorbei. Plötzlich hörten wir Hallorufe und das Getrappel mehrerer Pferde. Es waren die Verfolger. Wir sprangen aus dem Gebüsch hervor. Als ich mich umdrehte, sah ich, wie der geheimnißvolle Reiter die Seitenthür, welche, nur wenigen bekannt, nach Sir Nairns Ställen führte, mit einem Schlüssel zu öffnen schien; dann waren Roß und Reiter verschwunden, als hätte sie die Erde verschlungen. Wir rannten nach.

„Wenn der „Schnapphahn" dahin geritten ist, so ist er verloren," rief der eine der Verfolger, „an drei Seiten ist unwegsames Moor, an der vierten Nairns Besitz."

Sie gaben dem Roß die Sporen, aber, soviel man suchte, der Räuber blieb verschwunden. Ich machte jetzt Sir Nairn auf meine vorherige Entdeckung aufmerksam. Die Thür war fest verschlossen. Sir Nairn warf sich mit der Schulter dagegen, die Thür gab nach und wir stürmten in den Hof. Hier war alles still. Wir beschlossen, das Haus zu durchsuchen, da es nicht unmöglich war, daß dem verwegenen Straßenräuber auf irgend eine Weise ein Schlüssel zu der vorerwähnten Thür in die Hände gerathen war und er sich jetzt hier im Hause aufhielt. Sir Nairn und ich beschlossen, den Garten zu durchsuchen. Wie zufällig fiel mein Blick auf den epheuumrankten Thurm, welcher in einer Ecke des Gartens stand, und in welchem sich Lady Nairn ihr geheimes Zimmer eingerichtet hatte. Ein Licht tauchte plötzlich hinter dem kleinen Thurmfenster auf, nur für einen Moment, aber doch lange genug, um von uns beiden bemerkt zu werden. Sir Nairn wurde leichenblaß.

„Um Gottes willen!" rief er mir zu, „was ist das? Meine Frau schläft doch lange. Sie ist dort allein. Wenn der „Highwayman" dort eingedrungen ist?" Angstvoll entströmte seinem Munde die Frage, und von demselben Instinkte getrieben, stürmten wir beide dem Thurme zu. Die Thür war fest verrammelt. Wir bearbeiteten sie mit den Füßen, wir riefen Lady Nairns Namen, keine Antwort ertönte. Einem letzten verzweifelten Ansturme vermochte die Thür nicht zu widerstehen, sie barst krachend im Schlosse. Ueber die Trümmer der Thür rannten wir weiter, einem entfernten Lichtscheine folgend. Eine nächste Thür war offen, sie führte in Lay Marjories Zimmer. Das Bett stand unberührt, im Kamin flackerte ein Feuer und warf einen ungewissen Schein auf das Zimmer, an dessen Seitenwänden einige mit Vorhängschlössern versehene Kisten standen.

„Weiter!" rief mir Sir Nairn zu, „am Ende jenes Ganges führt eine Seitentreppe nach den Ställen." Schon eilte er weiter, kaum konnte ich folgen. Da, — am Ende des Ganges vor der Treppe stieß er einen markerschütternden Schrei aus. Er sank und fiel mir in die Arme.

O, hätte ich jenes Bild, welches sich mir bot, nie gesehen: nie werde ich es vergessen; mit grauenhafter Deutlichkeit tritt es immer wieder vor meine Augen. Auf dem untersten Absatze der steinernen steilen Treppe lag mit gebrochenem Halse Lady Marjorie Nairn, neben ihr lag die schwarze Maske, und ihre schwarzen Locken quollen unter der gepuderten Perücke hervor, die sich bei dem Sturze verschoben hatte, und fielen in ein marmorbleiches Antlitz; das Antlitz einer Todten. So weit hatte sie ihre unselige Spielleidenschaft gebracht, daß sie zu einer verächtlichen Verbrecherin, zu einem „Highwayman" herabgesunken war. Sie, die junge, schöne Lady Marjorie, war nur durch einen Unglücksfall dem Loose, als Straßenräuber den Tod durch den Strang zu finden, entgangen. Mit einem schnellen Entschlusse riß ich Perücke und Maske an mich, denn schon hörten wir Diener kommen, die der Aufschrei Sir Nairns herbeigerufen, eilte in Lady Nairns Zimmer zurück, und wenige Sekunden später schossen die Kaminflammen über den Emblemen von Lady Marjories Räuberthum zusammen; einige Aschenreste waren die letzten Zeugen, und Lady Nairns Ehre war vor der Außenwelt gerettet.

Lady Nairn legten wir auf ihr Bett und theilten der Dienerschaft mit, daß sie wahrscheinlich im Dunkeln die Treppe hinabgestürzt sei und sich so todtgefallen habe. In den Kisten fanden wir eine Unmenge baaren Geldes, goldene Uhren, Schnupftabaksdosen und andere Werthsachen; das geraubte Gut der Esquires. Soweit es möglich und bekannt war, wurde den Beraubten auf anonymem Wege das geraubte Gut wieder zugestellt, wobei nicht wenig Erstaunen über den Edelmuth des unbekannten „Highwayman" herrschte. Nach der Beerdigung seiner Gemahlin verließ Sir Lawrence Nairn das Land. Als ein völlig gebrochener Mann verließ er uns. Noch lange blieb ich an dem Orte meiner Wirksamkeit; aber von Lawrence Nairn habe ich nie etwas wieder gehört; er blieb verschollen.

Auch bei den Esquires blieben die Nairns noch lange in guter Erinnerung. Es gab nur eine Meinung: „War sie auch leichtsinnig, sie war doch gut. Und wie hat ihn ihr Tod erschüttert; er muß sie doch recht lieb gehabt haben!"

*) Der Straßenräuber.

Hofrath's in Abbazia.

Humoreske aus dem österreichischen Leben von Mathilde Weil.

Mit einem tiefen Erleichterungsseufzer setzte sich Frau Hofrath Staudigl in einem Strandkorb zurecht und blickte mit ihren etwas kurzsichtigen Augen auf das sanftbewegte, sonnendurchleuchtete Meer hinaus.

Endlich, endlich hatte sie ihren Herzenswunsch erreicht — sie durfte mit ihren Töchtern einen Monat an der herrlich schönen, fashionablen Riviera der Adria verbringen.

Interessirt hob Mama Hofrath ihre langstielige Lorgnette zu den zwinkernden Augen, denn dort auf den sanften Adria-Wellen schaukelte eben ein Kahn mit ihren beiden ältesten Töchtern. Eta, die pikante Brünette, und Meta, die Goldblondine, ruderten um die Wette. Ach, nur wegen dieser Beiden hatte das hofräthliche Mutterherz so sehnsüchtig nach Abbazia verlangt — von der leisen Hoffnung getragen — daß vielleicht dort der große Wurf gelänge, eine oder die andere unter die Haube zu bringen.

Heutzutage ist es ja so bitter schwer, österreichischer Hofrath zu sein und vier Töchter, sage vier Töchter, zu haben.

Na, Kämpfe hatte es gekostet, Kämpfe, Mama Hofrath wiegte ihren Kopf bei dieser Erinnerung hin und her. Richtig, da fiel ihr ein, daß die grauen Cache — peigne — diese genialen Löckchen, ihr von ihrer Friseurin für Abbazia nur geliehen waren — sofort kehrte ihr Haupt zu seiner sonstigen, steifen hofräthlichen Würde zurück.

Ja, ja! Der Herr Hofrath war sehr, sehr schwer zu bewegen gewesen, den Aufenthalt an der Riviera zu bewilligen und zu berappen. Mit höhnischer Gelassenheit hatte er seiner Frau vorgerechnet, wie oft sie mit ihrem Vierblatt schon umsonst in Ischl, Aussee, Gmunden und in der Schweiz gewesen — und immer wieder unverrichteter Verlobung heimkehrten.

Der Herr Hofrath hatte sich im Laufe der Jahre ein ironisches Sprüchlein angewöhnt, das er öfter vor sich hinbrummte. Dies Sprüchlein lautete: „Vier Töchter, vier Töchter sind wahrhaftig kein Gelächter!"

Denn er konnte trotz aller häuslichen Tugenden es seiner Gattin nie verzeihen, daß sie den Kardinalfehler begangen, nur Mädels geboren zu haben! Ja, Buben, wenn er Buben gehabt hätte, — — in was für glänzende Karrieren hätte er die doch, Dank seiner großartigen Verbindungen, hineinbugsiren können.

Aber — Mädels — was fängt ein armer Hofrath mit vier Töchtern an. Je älter der Hofrath wurde, desto häufiger brummte er sein Lieblingssprüchlein von den vier Töchtern.

Um das poetische Gleichgewicht in der Familie herzustellen, gewöhnte sich auch Mama Hofrath ein Sprüchlein an — aber sie gebrauchte es nur innerlich — denn um es laut zu sagen, war sie zu fein und das Sprüchlein zu derb. Aber so oft der Hofrath ihr wieder etwas vom Haushaltungsgeld abzwackte, klang es in Mama Hofrath: „Staudiglchen, Staudiglchen, bist 'n rechtes Sauiglchen!"

Jetzt eben aber hob Mama Hofrath ihr Lorgnon wieder auf ihren olympischen Nasenrücken. Schön griechisch, nur etwas länger, als die olympischen Göttinnen sie zu tragen pflegten, war die Hofrathsmama-Nase gerathen — doch das mochte davon kommen, daß das Näschen so oft das Lorgnon tragen mußte in ängstlich suchender Freierspäherei.

Der Kahn mit den beiden Mädchen näherte sich wieder dem Ufer. Famos sahen die beiden Mädels beim Rudern aus, die smarten Kostüme aus weißem Tennisflanell mit blauen Matrosenkragen standen den Mädchen ausgezeichnet, und so fesch wiegten sich die Matrosenmützen auf den chic frisirten Köpfen.

Mama richtete nun ihre Lorgnette nach dem Strande; wurden die Mädels gar nicht bewundert? Himmel! Ihr mütterlich hofräthliches Herz schlug einen Generalmarsch gegen das stramme Gardefront-Mieder — zwei hochelegante junge Herren sahen anscheinend mit tiefem Interesse dem Landn ihrer Töchter zu. Wie klug von Eta, mit so graziösem Sprung das Ufer zu gewinnen! Wie schade, daß Meta so schwerfällig ausstieg. Die Mädchen kamen liebenswürdig lächelnd auf Mama zu, denn auch ihre Späheraugen hatten die beiden Herren in den tadellosen Strandkostümen entdeckt.

Mama Hofrath erhob sich so graziös würdevoll, als ihre Ueberfülle dies gestattete.

„Nun, Kinder, ist's schön gewesen?"

„Ach herrlich, Mutti, Mutti, herrlich," riefen die beiden unisono — „wie schade, daß Hedi und Mädi wegen der dummen Schule in Wien bleiben mußten!"

Es klingt so gut, wenn man vor fremden Ohren die zärtlichen Schwestern spielt, wenn man inwendig auch glücklich ist, daß man Ruhe vor den Fratzen hat — die einem schon Konkurrenz machen wollen. Das mit der Schule war nämlich nur so geflunkert, denn Heidi und Mädi, die beiden Jüngsten, zählten auch schon zwanzig und einundzwanzig Lenze. Das brauchten die beiden Strandgigerl ja nicht zu wissen, daß Eta und Meta schon über fünfundzwanzig waren.

„Gehen wir schon nach Hause, Mutti?" flötete Eta auf einmal, „es wäre zu sachde, denn sieh' nur, wie rothgolden die Sonne lacht — das thut Dir gewiß gut, noch ein Weilchen im Sonnenschein zu bleiben!"

„Ja, Mutti, die Kurkapelle spielt Mittags vor der Villa Angiolina!" rief Meta etwas lauter als gerade nöthig, damit die beiden Strandgigerl en ur richtig hören sollten, „bitte, bleiben wir doch ein bichen noch in den entzückenden Anlagen. Die Magnolien blühen so herrlich und die Oelbäume duften gar so berauschend!"

„Wir sollten eigentlich nachsehen, ob kein Brief von Papa da ist!" meinte Mama Hofrath ehrenhalber, ergab sich aber dann anscheinend humoristisch, der „force majeur" der Töchter weichend, in ihr Schicksal.

Der Zufall war den hofräthlichen Damen hold, sie trafen eine Baronin vor der Angiolina, die ihre Zimmernachbarin im Hotel Quarnero war. Und Glück über Glück, die schneidige Baronin kannte auch die beiden Strandflaneure.

„Oh, guten Morgen, Baronin, küß d' Hand!"

„Guten Morgen, Baron! Servus, Graf, wie geht's — na, lassen Sie sich den feschen Wienerinnen vorstellen!" Im Handumdrehen waren die Hofrathstöchterlein mit dem Grafen und Baron im lustigsten Geplauder.

Oh, Mutterherz, wie rivieramäßig warm wurde dir, wie gerührt blicktest du auf all die grünende Myrthe und die sanftschimmernden, keuschen Orangeblüthen!

Herrgott noch einmal, die beiden Herren gingen nicht schlecht in's Zeug, für Nachmittag wurde schon eine Partie nach Iki verabredet, da es Sonntag war und man den fröhlichen Itanern beim Dudelsack-Tanz zuschauen wollte.

Nun brach eine herrliche Zeit an, Mama Hofrath schwamm in eitel Wonne — ihre Töchterlein ruderten, radelten, tennisten, tanzten und autelten mit den hocharistokratischen Verehrern. Der Abbazianer Urlaub neigte sich schon bedenklich dem Ende entgegen, Eta und Meta hatten sich schon oft gezankt wegen ihres Grafen und Barons.

„Ich werde immer bis über Weihnachten auf meinem Schloß bleiben, das ist so feudal!" sagte Eta.

„Nein," sagte Meta, „ich will mein Burgtheater und meine Opernloge genießen!"

„Wenn sie sich nur endlich erklären wollten!" seufzte Mama Hofrath.

Der entscheidende Tag brach an, denn morgen sollten Hofraths Abbazia verlassen — als sie mit ihren letzten Verführungskünsten gewappnet, den hocheleganten Speisesaal des Hotel Stephanie betraten — waren die Plätze des Grafen und Barons verwaist, und der Ober" in der tadellosen Hemdbrust und weißen Krawatte rapportirte: „Der Herr Graf und der Herr Baron sind den Frau Gemahlinnen nach Matuglie entgegen gefahren!"

Sprachloses Entsetzen — da stürzte der kleinste Pikkolo mit einem Telegramm für die Frau Hofräthin herbei — nach Fassung ringend, riß es ihm die Hofräthin aus der Hand: „Hedi und Mädi mit zwei Ministerialbeamten verlobt! Papa."

„Mein Gott — oh mein Gott!" jammerte die Hofräthin ganz konsternirt, „wa der Mann alles anstellt, wenn man ihn allein läßt!"

„Aber, Mutti, Herzenmutti, so beruhig' Dich doch —" lächelten Eta und Meta sauerfüß, „vielleicht bringen unsere Schwestern uns auch Glück und wir stecken uns an ihrem Verlobungsbazillus an!" !

Mit leidlicher Haltung verließen die Mädchen Hotel Stephanie, während Mama Hofrath ganz gebrochen einherwankte.

Draußen aber blaute das erbarmungslose Meer und gleißte der Sonnenschein über der Perle der österreichischen Riviera.

Schlagfertig.

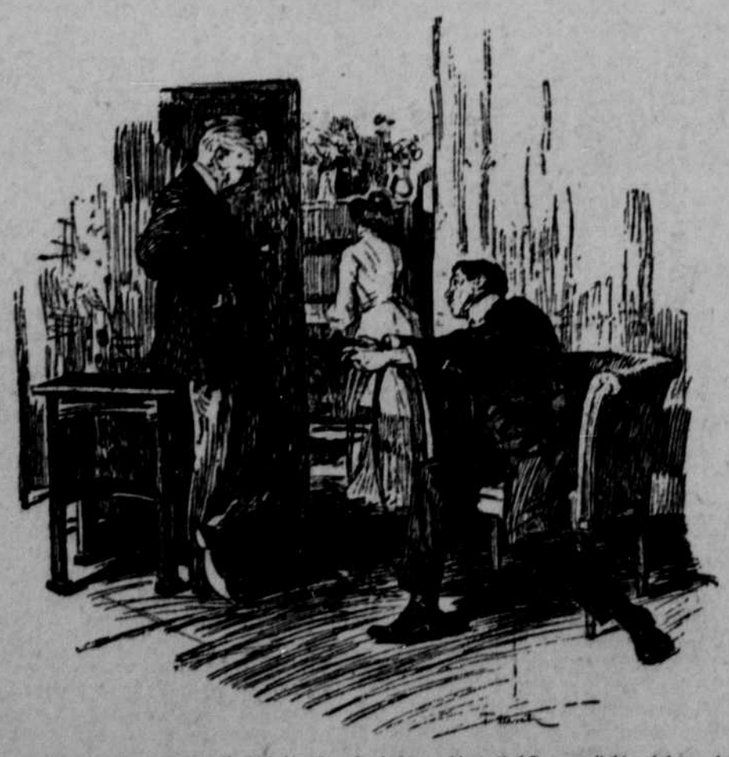
Der ältere Sothern, ein bekannter amerikanischer Schauspieler, war besonders empfindlich für Unterbrechungen irgendwelcher Art. Als er einmal sah, wie ein Herr in der Mitte einer seiner besten Szenen im Begriff war, die Loge zu verlassen, rief er: „Heh, Sie, Herr, wissen Sie auch, daß es noch einen Akt gibt?"

Der Beleidiger war ihm aber gewachsen. Er drehte sich nach dem Schauspieler um und entgegnete vergnügt: „O ja, darum gehe ich ja gerade."

Künstliche Augen aus Holundermark.

Prof. Elschnig hat in der Wissenschaftlichen Gesellschaft der deutschen Aerzte in Böhmen über besonders günstige Erfahrungen mit der Anwendung von Kugeln aus Holundermark zum Ersatz des Augapfels berichtet. Solche Kugeln heilen vollkommen ein und tragen daher nach Herausnahme des Augapfels sehr dazu bei, weiteren Entstellungen der Gesichtszüge vorzubeugen.

Boshaft.



Mitgiftjäger (Verliebtheit heuchelnd): „Am liebsten möchte ich mein süßes Frauchen aufessen."
Herr: „Nun warum nicht, Sie leben ja so schon von ihr —"